

Das Recht zu leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Wolff, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Recht zu Leben

Von LUDWIG WOLFF

3. Fortsetzung.

„Keine Bange, Dieten. Dir kann keine Frau gefährlich werden.“

„Ach du dummer Peter! Es handelt sich doch um dich und nicht um mich. Ein Nachtflug ist immer eine schwierige Sache. Da mußt du einen klaren Kopf haben. Laß dich von unserem guten Evchen nicht verrückt machen.“

Hollbruch begann zu lachen.

„Ich habe gar nicht gewußt, daß du eifersüchtig bist, Dieten.“

„Eine Frau, die liebt, ist immer eifersüchtig. Aber du hast ja keine Ahnung von den Frauen, Peterlein.“ Sie gab ihm einen schnellen Kuß. „Komm, du mußt jetzt den alten Keridan anrufen, sonst engagiert er sich wen andern.“

Als sie auf die Straße traten, schien die Sonne. Ein zartblauer Himmel wölbte sich sehr hoch. Die Luft war lau und mild.

„Es ist Frühling geworden“, sagte Hollbruch verwundert und blinzelte mit den Augen, so grell war das Licht.

„Gutes Flugwetter“, erklärte Dieten sehr sachlich und hob schnuppernd die Nase, als wollte sie die Gefahren in der Luft wittern.

Sie gingen zu einem Fernsprecher-Automaten, und Hollbruch rief die Nummer an, die Keridan ihm aufgeschrieben hatte. Nach einer Weile meldete sich Keridan.

„Meine Frau ist bereit, Herr Keridan“, sagte Hollbruch hastig.

„Sie haben eine vernünftige Frau, Herr Hollbruch.“ Er machte eine kleine Pause. „Ich werde Sie und Ihre Frau heute nachmittag um vier Uhr von meinem Auto abholen lassen. Sie werden reisefertig sein.“

„Jawohl, Herr Keridan.“

„Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“

Hollbruch hingte an und sagte flüsternd, als fürchtete er, von Keridan gehört zu werden:

„Es geht in Ordnung. Wir werden um vier Uhr abgeholt werden.“

„Fein“, antwortete Dieten und lächelte zielloos vor sich hin.

Sie schlenderten Arm in Arm durch die Straßen und kamen zum Stadtpark, wo sie sich niederlegten. Es war warm in der Sonne. Die Sträucher hatten schon kleine Knospen.

„Ist das Leben nicht wunderbar?“ fragte Dieten entzückt. „Heute haben wir kein Geld, um uns ein Mittagessen zu kaufen, morgen sind wir entsetzlich reich. Das Leben ist großartig.“

„Hast du Hunger, mein Armes?“

„Nicht ein bißchen, Peter. Bist du sehr hungrig?“

„Gar nicht.“ Er nahm ihre Hand und drückte sie zärtlich. „Ich liebe dich sehr, Dieten.“

„Ich liebe dich noch mehr, Peterchen.“

Die ganze Welt hielt den Atem an. Es war plötzlich so still wie in der Mittagsstunde auf einer einsamen Alm hoch in den Bergen.

„Ich habe Angst um dich, Dieten.“

„Ich habe noch mehr Angst um dich, Peterchen. Alle Liebe ist Angst. Du mußt sehr vorsichtig fliegen. Es darf dir nichts passieren.“

„Du mußt dich vor Keridan in acht nehmen. Er ist gefährlich. Seine Schönheit ist gefährlich.“

„Du beleidigt mich, Peter.“

„Ich will dich nur warnen, Dieten. Sei mißtrauisch. Er ist schön wie ein gefallener Engel.“

Sie lachte zuversichtlich.

„Ich habe keine Furcht vor gefallenem Engeln.“

Er wußte nichts mehr zu erwidern und küßte schweigend die Finger ihrer Hand. Das Herz tat ihm weh.

„Es ist schön, hier zu sitzen“, sagte sie träumerisch. „Wir werden nie vergessen können, daß wir einmal im Schöneberger Stadtpark gesessen haben und sehr glücklich gewesen sind. Bist du nicht glücklich, Peterchen?“

Er nickte stumm.

„Ich bin sehr glücklich, Peterchen. Ich könnte heulen vor lauter Glück.“ Sie entzog ihm die Hand. „Jetzt aber Schluß mit der Romantik. Ich muß noch mein Köfferchen packen! Komm!“

An einer Straßenecke stand ein Händler und bot Schokolade zu noch nie dagewesenen Preisen aus.

„Die ganze Tafel hochfeiner Milchschokolade nur zwanzig Pfennige, meine Dame.“

„Wollen wir leichtsinnig sein?“ fragte Dieten schüchtern.

„Natürlich, Dieten.“

„Ich glaube, ich habe noch zwanzig Pfennige.“ Sie kramte in ihrem Geldtäschchen. „Ja, ich habe sie. Soll ich? Aber dann haben wir gar kein Geld mehr.“

„Du sollst, Dieten.“

Sie kaufte die Tafel Schokolade, aber im nächsten Augenblick bereute sie den Kauf.

„Ich kann mich gar nicht beherrschen“, sagte sie klagend. „Ich schäme mich sehr, Peterchen.“

Er nahm ihr lächelnd die Schokolade aus der Hand, brach ein Stückchen ab und steckte es ihr in den Mund.

7. Kapitel.

Um vier Uhr stand das Auto vor der Tür. Es war der lange niedere Wagen, der gestern abend Hollbruch mit Straßenschmutz beworfen hatte.

„Wir wollen gehen“, sagte Hollbruch mit gepreßter Stimme. Er war plötzlich wie gelähmt. „Hast du alles?“

„Ja, Peterchen.“ Sie stellte die Handtasche, die sie trug, wieder auf den Boden. „Ich muß dir noch einen Kuß geben.“ Sie schlang die Arme um seinen Hals. „Du mußt gut aufpassen, Peterchen.“ Er hörte ihr Herz schlagen.

Der Chauffeur, ein junger Mensch, grüßte höflich und öffnete den Wagenschlag. Hollbruchs flogen ein. Sie sprachen während der ganzen Fahrt kein Wort mehr.

Der Wagen hielt vor einer Villa in Dahlem, die im Stil eines englischen Landhauses gebaut war. Der Chauffeur, der das Gepäck trug, ließ seine Fahrgäste in eine kleine Halle eintreten, die sehr überhitzt war, und verschwand wieder.

Keridan kam über eine Holzsteige, die vom ersten Stockwerk in die Halle hinabführte, und grüßte mit seiner verschleierte Stimme.

„Das ist Herr Keridan“, stellte Hollbruch vor. „Meine Frau.“

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind, gnädige Frau“, sagte Keridan und reichte ihr die Hand. Er betrachtete sie prüfend mit einem offenen und kameradschaftlichen Blick, den sie damenhaft kühl erwiderte. „Sie werden es mir hoffentlich verzeihen, daß ich Sie gebeten habe, vierundzwanzig Stunden lang mein Gast zu sein.“

Sie gab keine Antwort und sah ihn neugierig an. Er war viel schöner, als sie sich ihn vorgestellt hatte, aber es war eine Schönheit, die ein tiefes Unbehagen hervorrief, das aus den Eingeweiden aufzusteigen schien.

„Darf ich Sie bitten, eine Tasse Tee mit mir zu trinken? Wir Russen sind Sklaven des Tees.“ Er geleitete seine Gäste in ein kleines Speisezimmer, in dem ein Teetisch bereitstand, und war von so bezaubernder Liebenswürdigkeit, daß Dieten ohne Hemmungen Tee trank und russische Süßigkeiten knabberte.

Keridan unterhielt seine schweigsamen Gäste mit belanglosen und gleichgültigen Gesprächen, die niemals zu einer Frage führten oder eine Antwort verlangten. Nach der Teestunde lud er Hollbruch und Dieten ein, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen, das im ersten Stockwerk lag.

„Wir wollen jetzt das Geschäftliche erledigen, Herr Hollbruch. Bitte, nehmen Sie Platz, meine Herrschaften.“

Er bot Zigaretten an, es waren die süßen türkischen Zigaretten, die Hollbruch schon kannte, dann machte er Licht und

schloß die Fensterladen. Hierauf setzte er sich zum Schreibtisch und schien zu überlegen, womit er beginnen solle.

„Störe ich?“ fragte Dieten, gereizt durch das lange Schweigen.

„Im Gegenteil, gnädige Frau.“ Keridan sah sie mit kalten Augen an, die der Freundlichkeit seiner Worte widersprachen. „Wir brauchen Sie als Zeugin.“

„Als Zeugin?“

„Ich kann mir keine bessere Zeugin als Sie wünschen, gnädige Frau. Sie lieben die Wahrheit. Sie sind unfähig zu lügen.“

Dieten unterdrückte die Antwort, die sie auf den Lippen hatte, und blickte dem Rauch ihrer Zigarette nach.

Keridan wendete sich Hollbruch zu und fragte mit kühler Gelassenheit:

„Haben Sie Fräulein Brake von Ihrer Ankunft verständig?“

Hollbruch und Dieten fuhren zusammen und starrten Keridan mit sprachlosem Erstaunen an. Hollbruch faßte sich zuerst und fragte verwirrt:

„Woher wissen Sie das?“

„Das ist keine Zauberei, wie Sie anzunehmen scheinen“, erwiderte Keridan mit deutlicher Genugtuung. „Das ist nur logisches Denken. Ich weiß natürlich, daß Sie kein eigenes Flugzeug besitzen.“ Hollbruch errötete. „Da Sie mir aber erzählt haben, daß Ihr Flugzeug sich in Magdeburg befinde, war es nicht schwer zu erraten, daß es sich um das Flugzeug des Fräuleins Eva Brake handle, denn Fräulein Brake aus Magdeburg hat sich ebenfalls auf meine Zeitungsanzeige hin gemeldet.“ Er machte eine kleine Pause. „Ist das Flugzeug bereit?“

„Ja“, antwortete Hollbruch verlegen.

„Fräulein Brake braucht natürlich nicht zu wissen, für wen und zu welchem Zweck Sie fliegen.“

„Fräulein Brake wird nichts erfahren.“

„Dann ist alles in Ordnung.“

Dieten blickte starr in die Luft. Sie war so nervös geworden, daß sie weder ihren Mann noch Keridan anzusehen wagte, aus Furcht, sich zu verraten.

Keridan stand auf, nahm ein Gemälde von der Wand, öffnete ein Safe und holte eine Aktentasche aus gelbem Leder hervor, die ein kompliziertes Zifferschloß besaß. Er schloß den Safe, legte die Aktentasche auf den Schreibtisch und begann mit den umständlichen Manipulationen, die notwendig waren, um das Schloß zu öffnen. Hollbruch sah der Arbeit zu und spürte eine nervöse, kaum zu überwindende Lachlust. Ein scharfes Messer, dachte er höhnisch, schnitt diese Tasche auf, deren Schloß so kunstvoll war.

„Ich will Ihnen das Geld vorzählen“, sagte Keridan und nahm ein Bündel Banknoten aus der Aktentasche. „Es sind 640 000 Mark.“ Er begann, langsam und pedantisch, das Geld abzuzählen.

Dieten starrte die Scheine an, die wie welkes Laub raschelten, und hatte, ohne es zu wissen, ein verächtliches Lächeln auf den Lippen. Von diesen bedruckten Papierfetzen hingen das Glück und das Leben der Menschen ab. War es nicht lächerlich? War es nicht der Einfall eines boshaften Teufels, der mit dieser fixen Idee die Menschheit vergiftet hatte?

Keridan hob den Kopf. „Stimmt es?“

„Es stimmt“, antwortet Hollbruch gleichgültig.

Keridan sah Dieten fragend an.

„Es sind 640 000 Mark“, sagte Dieten mit einem spöttischen Lächeln, das Keridan ärgerte.

„Es ist nur der Ordnung wegen, gnädige Frau“, erklärte er bissig.

„Aber selbstverständlich, Herr Keridan. Ordnung muß sein.“

Keridan legte das Geld wieder in die Aktentasche und versperrte sie mit aller Sorgfalt. Dann übergab er Hollbruch die Tasche.

„Sie haben jetzt mein Schicksal und das Schicksal von 650 Arbeitern in Ihren Händen.“

Hollbruch fand, daß diese Worte ein wenig zu pathetisch klangen.

„Ich hoffe, daß Sie das nicht vergessen werden, Herr Hollbruch.“

Hollbruch nickte stumm.

„Sie werden hoffentlich in der Nähe Luzerns landen können und die Tasche meiner Schwester Mira Keridan übergeben. Sie wohnt in der Villa Mira und erwartet Sie. Sie werden die Tasche niemand anderem übergeben wie meiner Schwester persönlich.“ Er holte aus der Schreibtischlade ein Photo hervor. „Hier haben Sie das Bild meiner Schwester.“

Hollbruch betrachtete neugierig das Bild. Mira Keridan war ein junges Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit, das unverkennbar dem Bruder ähnlich sah.

„Darf ich mal sehen?“ fragte Dieten.

Hollbruch reichte ihr das Photo.

„Ihre Schwester ist sehr schön, Herr Keridan“, sagte Dieten bewundernd.

„Ja, sie ist schön“, bestätigte Keridan. Seine Stimme war von Zärtlichkeit erfüllt.

Dieten gab das Photo ihrem Mann zurück, der es in seiner mit Notizen und Adressen vollgestopften Brieftasche verwahrte. „Also wir verstehen uns, Herr Hollbruch? Sie werden die Tasche nur meiner Schwester persönlich übergeben.“

„Ich habe verstanden, Herr Keridan.“

„Mein Wagen kann Sie nach Magdeburg fahren.“

„Wie Sie wünschen, Herr Keridan.“

Keridan überlegte.

„Nein, es wäre unklug. Der Chauffeur muß nicht wissen, wohin Sie fahren. Sie werden mit der Eisenbahn reisen. Ich empfehle Ihnen, in der dritten Klasse zu fahren.“

„Jawohl, Herr Keridan.“

„Haben Sie eine Waffe bei sich?“

„Nein, Herr Keridan.“

„Ich werde Ihnen einen Revolver mitgeben.“

„Nein, danke, ich brauche keine Waffe. Man ist vorsichtiger und unbefangener, wenn man keine Waffe in der Tasche trägt.“

„Sie haben recht.“ Er erklärte mit zögernder Herzlichkeit: „Ich freue mich, daß Sie das gesagt haben. Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen, Herr Hollbruch.“

Dieten hatte ein unbehagliches Gefühl, das sie mit Schroffheit zu übertönen versuchte.

„Ich habe mit meinem Mann vereinbart, daß er mir sofort nach seiner glücklichen Landung telegraphiert. Ich nehme an, daß meine Rolle als Geißel erledigt ist, sobald ich das Telegramm erhalte.“

„Selbstverständlich, gnädige Frau. Ich fürchte, daß Sie ein ganz falsches Bild von dieser Angelegenheit haben.“

Sie sah in seine violetten Augen, die mit leisem Vorwurf auf sie gerichtet waren, und hatte in dieser Sekunde den Eindruck, daß es Keridan weniger um Sicherheiten ging als um ein Liebesabenteuer. Der Gedanke war so verwirrend und beleidigend zugleich, daß Dieten jäh aufstand.

„Wollen Sie mir mein Gefängnis zeigen, Herr Keridan?“

Er lächelte nachsichtig.

„Gefängnis ist leicht übertrieben, gnädige Frau.“

Er ging mit Hollbruch, der die Aktentasche unter dem Arm trug, und mit Dieten durch den Korridor und führte sie in ein großes Eckzimmer, das mit außerordentlichem Geschmack eingerichtet war.

„Ich hoffe, daß Ihnen das Zimmer gefällt, gnädige Frau“, sagte Keridan bescheiden. „Es ist sehr ruhig. Nebenan ist ein kleiner Salon, der nicht benützt wird. Hier ist das Badezimmer.“

„Danke, Herr Keridan“, erwiderte Dieten mit einer Befangenheit, die ihr peinlich war. „Das ‚Gefängnis‘ ist sehr hübsch.“

„Mein Wagen wird Sie zum Potsdamer Bahnhof bringen, Herr Hollbruch. Vielleicht in zehn Minuten, wenn es Ihnen recht ist.“

„Bitte.“

Fortsetzung folgt.